

Die Weiterentwicklungen der Aufstellungsarbeit¹

Erschienen in: Praxis der Systemaufstellung. Beiträge zu Lösungen in Familien und Organisationen, 2004 Heft 2, S. 75-76.

Die wesentliche Weiterentwicklung der Aufstellungsarbeit gegenüber ihren Vorläufern in Psychodrama (Moreno 1954, 1989, Buer 1999) und Familienrekonstruktion (Nerin 1989, Kaufmann 1990) liegt für mich in drei Punkten: 1. Sie formuliert sowohl eine Gegenstandstheorie, d.h. eine Theorie der Familie, als auch eine spezifische Vorgehensweise, und beides ist eng aufeinander bezogen. 2. Eine Aufstellung verlebendigt nicht nur das innere Bild eines Protagonisten, sondern in ihr wird zugleich eine Systemebene sichtbar, die über das Wissen des Protagonisten hinausgeht. 3. Und als drittes nutzt sie den Kontext einer Gruppe in besonderer Art.

Gegenüber dem Psychodrama weist sich die Aufstellungsarbeit durch ihre konturierte Vorstellung von Familie aus. Von der Familientherapie wiederum hebt sie der Arbeitskontext Gruppe ab. Die Gruppe bzw. ihre Mitglieder stellen durchaus nicht nur das „Personal“ für die Aufstellung, sondern sie sind zugleich der Resonanzboden, über den die Annahmen über basale familiäre Strukturen verlebendigt werden. Die relative Kargheit der Aufstellungsarbeit gegenüber Psychodrama und Familienrekonstruktion erwächst dabei aus dem Versuch, die „Oberflächenstruktur“ (Jakob L. Moreno) unserer alltäglichen Annahmen und normativen Verschreibungen über Familie zu durchdringen, um an das dahinter angesiedelte implizite „Wissen“ eines jeden über diese Strukturen anzuschließen. Sie nutzt dabei nicht so sehr unsere Fähigkeiten zur Identifikation, auch wenn diese eine Rolle spielen, sondern die Metaphorik des Raumes. In den Aufstellungen werden Beziehungen und dahinter wirkende Strukturen körperlich symbolisiert wahrgenommen und gefühlt, und zwar nicht als Einzelbeziehungen, sondern in ihrer Einbettung im Feld der gesamten dargestellten familiären Konstellation. Die Teilnehmer greifen dabei zurück auf eine universelle Grammatik von Wahrnehmungen und Gefühlen, über die sich die räumlich symbolisierten Beziehungen erschließen (König 2004, bes. S. 207ff).

Vor allem das Psychodrama, aber auch die Familienrekonstruktion überlässt in hohem Maße der Spontaneität des Protagonisten das Feld. In der Aufstellungsarbeit wird die Arbeit hingegen deutlicher gerahmt und auf die zentralen familiären Strukturen und Prozesse bezogen. Nicht der Protagonist führt die Veränderung durch, sondern die von ihm gestellten Repräsentanten seiner Familie erarbeiten sie. Der Leiter führt und begleitet diese Veränderung vor dem Hintergrund einerseits seines Wissens über familiäre Strukturen, andererseits aus den Wahrnehmungen und Rückmeldungen der Stellvertreter. Der Protagonist tritt dann in eine in ihrer Struktur veränderte Aufstellung hinein und erst jetzt erfolgt die Arbeit an und mit Gefühlen.

In dieser Trennung der *Arbeit an Strukturen* im Stellvertretersystem einerseits und der *Arbeit an den emotionalen Prozessen und Stellungnahmen* des Protagonisten innerhalb und gegenüber den Beziehungen in diesen Strukturen andererseits, liegt eine wesentliche kon-

¹ Dieser Artikel ist, leicht überarbeitet, entnommen einer aktuellen Buchveröffentlichung zum Thema: Oliver König, Familienwelten. Theorie und Praxis von Familienaufstellungen, Pfeiffer bei Klett Cotta, 336 Seiten, Stuttgart 2004, hier S. 146-149.

zeptionelle Grundidee und Weiterentwicklung der Aufstellungsarbeit gegenüber ihren Vorläufern. Ausgegangen wird dabei davon, dass die Arbeit im Stellvertreterssystem die Strukturen und Dynamik der dargestellten Realgruppe *hinreichend gut* abzubilden vermag. Zugleich liegt die Unterscheidung zwischen Darstellung und Dargestelltem, zwischen Bild und Abbild, zwischen Stellvertretergruppe und der dargestellten Familie, dem ganzen Ansatz zugrunde. Diese Unterscheidung zurückzunehmen und anzunehmen, in einer Aufstellung käme die dargestellte Familie naturalistisch zum Ausdruck, wie das manche Vertreter des Ansatzes glauben, negiert geradezu die Arbeitsgrundlage, aus der heraus die Aufstellungsarbeit ihre Kraft entwickelt. Gäbe es diesen Unterschied nicht, dann könnte der Therapeut überhaupt nicht in der Art, wie dies in der Aufstellungsarbeit geschieht, in das System eingreifen. Das Abbild besitzt eben nicht die gleichen Beharrungskräfte wie das Abgebildete.

Darin liegt auch der zentrale Unterschied zum familientherapeutischen Einsatz von Skulpturen (Schweitzer & Weber 1982, Wienands 2004). In einer Familie, die therapeutische Hilfe sucht, wird mit hoher Wahrscheinlichkeit jedes Familienmitglied sein eigenes Bild der Familie haben. In einer Aufstellung könnte dieses Bild dann sofort von den anderen Familienmitgliedern mit ihren eigenen inneren Bildern verglichen werden. Das Veränderungspotential entsteht nicht zuletzt aus diesem Kennenlernen der gegenseitigen Bilder und ihrem Abgleich. In den individuellen Stellungnahmen drücken sich nicht nur die unterschiedlichen Wahrnehmungsperspektiven der einzelnen Familienmitglieder aus, sondern auch ihre jeweilige Bereitschaft und Fähigkeit, die Struktureigenschaften familiärer Beziehungen und die jeweiligen Entwicklungsaufgaben, die sich aus ihnen ergeben, wahrzunehmen und anzuerkennen. Genauso wie der Therapeut verfügen auch die Familienmitglieder über ein „Wissen“ darüber, wie sich Strukturen und Beziehungen in der Metaphorik des Raums zeigen und mit welchen Bildern sich bestimmte Problemlagen verbinden. Und selbst wenn sie einzeln aus dem Bild heraustreten, um eine Außenperspektive einzunehmen, so geschieht dies immer im Kontext der realen Familie. So gibt es zwar verschiedene Bilder, doch keinen Unterschied zwischen Darsteller und Dargestelltem. Die Möglichkeiten der Realitätsveränderung bleiben daran gebunden, sie für alle Beteiligten gleichermaßen vollziehen zu müssen.

Der Erfolg der Therapie wäre dann darin zu sehen, dass die Familienmitglieder in ihren individuellen Bildern ähnlicher werden in ihrem Bezug auf die familiären Aufgaben, und sie unter Beibehaltung ihrer Unterschiedlichkeit gerade dadurch eine gemeinsame Wirklichkeit herstellen. Dies macht die Arbeit mit Familien einerseits „wirklichkeitsnäher“, bindet sie andererseits stärker an die Beharrungskräfte dieser „Wirklichkeit“. Die Arbeit mit einer Stellvertretergruppe bietet hier, gerade aufgrund des Unterschiedes zwischen Bild und Abbild, ein größeres Veränderungspotential für den einzelnen Protagonisten und dieser muss sich dafür höchstens an seinen eigenen Beharrungskräften abarbeiten und nicht an denen der ganzen Familie.

Die Unterschiede zwischen Familienrekonstruktion und Aufstellungsarbeit würde ich allerdings als geringer annehmen als die Unterschiede zwischen verschiedenen Vertretern der jeweiligen Ansätze, die sich aus ihrer methodischen Grundorientierung oder ihrem persönlichen Stil ergeben. So weiß ich von vielen Kollegen, dass sie mit Fragebögen zum Familienstammbaum arbeiten, die im Vorfeld der Arbeit an die Teilnehmer gehen. Jenseits dieser Varianten halte ich jedoch zwei Unterschiede für relevant, der eine mehr praktischer, der andere mehr konzeptioneller Art: Die Rekonstruktionsarbeit arbeitet stärker auf der Verhaltens- und Erlebensebene, während die Aufstellungsarbeit auf basale

familiäre Strukturen und ihre Dynamik ausgerichtet ist. Nimmt man als Maßstab die erste maßgebliche Publikation zur Aufstellungsarbeit Bert Hellingers durch Gunthard Weber (1993), die nur vier Jahre nach der Darstellung der Familienrekonstruktion Virginia Satirs durch William Nerin (1989) erschien, so präsentiert sie eine deutlich konturiertere konzeptionelle Vorstellung von Familie als Nerin und auch als Satir (1975) selbst. So repräsentieren zwar beide Arbeitsformen eine Art Kurzzeittherapie in der Gruppe, durch ihre Orientierung an diesen basalen Strukturen wird aber die Aufstellungsarbeit deutlich zu einer Fokalthherapie, die nicht auf eine vollständige Erfassung einer Familiengeschichte, sondern auf eine Veränderung der persönlichen Stellungnahme gegenüber dieser basalen Struktur und dem familiären Fokalkonflikt ausgerichtet ist. Darin liegt die Stärke der Aufstellungsarbeit, doch es ergeben sich daraus konzeptionelle und praktische Probleme eigener Art.

Literatur

- Buer, Ferdinand (1999b), Morenos therapeutische Philosophie. Zu den Grundideen von Psychodrama und Soziometrie, Opladen.
- Kaufmann, Rudolf A. (1990), Die Familienrekonstruktion. Erfahrungen – Materialien – Modelle. Heidelberg.
- König, Oliver (2004), Familienwelten. Theorie und Praxis von Familienaufstellungen, Stuttgart.
- Moreno, Jakob L. (1954), Die Grundlagen der Soziometrie. Wege zur Neuordnung der Gesellschaft, Köln und Opladen, gekürzte Fassung von „Who shall survive“, Neuauflage 1996.
- Moreno, Jakob L. (1989), Psychodrama und Soziometrie. Essentielle Schriften, Hg. von Jonathan Fox, Köln (New York 1987).
- Nerin, William F. (1989), Familienrekonstruktion in Aktion. Virginia Satirs Methode in der Praxis, Paderborn (New York 1986).
- Satir, Virginia (1975), Selbstwert und Kommunikation. Familientherapie für Berater und zur Selbsthilfe, München.
- Schweitzer, Jochen; Weber, Gunthard (1982), Beziehung als Metapher: Die Familienskulptur als diagnostische, therapeutische und Ausbildungstechnik, in: Familiendynamik H. 7, S. 113-128.
- Weber, Gunthard (1993), Zweierlei Glück. Die systemische Psychotherapie Bert Hellingers, Heidelberg.
- Wienands, András (2004), Zur Verwendung der systemischen Familienskulptur in der Arbeitsweise von Peggy Papp, Virginia Satir sowie Fred und Bunny Duhl, in: Zeitschrift für systemische Therapie, Jg. 22, Heft 3, S. 155-169.